

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Zum Kontinent des eisigen Südens**

**Drygalski, Erich**

**Berlin, 1904**

12. Kapitel. Die Station in Betrieb

[urn:nbn:de:bsz:31-260627](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-260627)

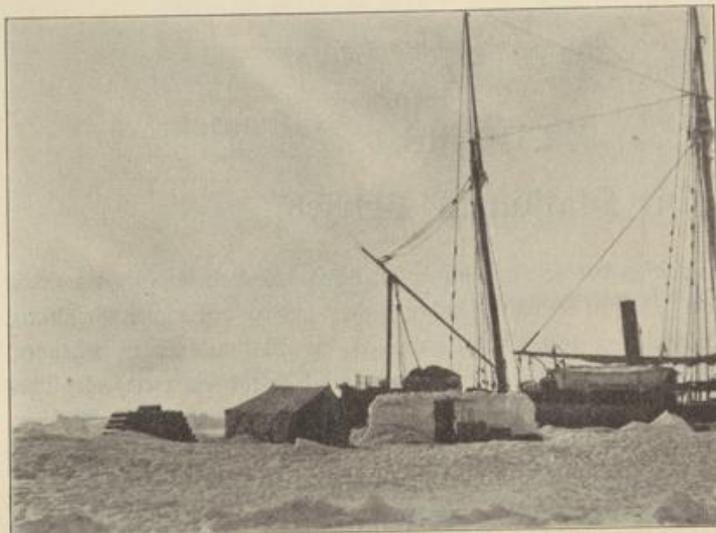
## 12. Kapitel.

### Die Station in Betrieb.

Aus den beiden Ereignissen der ersten Schlittensfahrt und des Ballonaufstiegs wurden die Pläne, die uns für die Folgezeit beschäftigt haben, geholt und zu bestimmten Resultaten gebracht. Am ersten Osterfeiertag (30. März) hatte ich die Stationsanlagen begangen. Fertig waren zwei magnetische Observatorien, ein astronomisches und ein meteorologisches Haus; neben dem letzteren fungierten Registrierapparate für den Sonnenschein, Meßvorrichtungen für Regen und Schnee. Von praktischen Anlagen bestand das Magazin für die Instrumente neben dem Schiffe und ein Zelt, in welchem Stehr seine Drachenaufstiege vorbereitete; Schuppen für die Stahlzylinder mit Wasserstoffgas, eine Feldschmiede und Stapelplätze für das Eisen des Windmotors. Ferner standen umher die neugebaute Winde für Ballonaufstiege, eine weitere Windvorrichtung für Drachenaufstiege und eine Fischwinde. Nicht weit vom Schiff zwischen den Winden befand sich der sogenannte „Kirchhof“, auf welchem die Thermometer zum Messen der Eistemperaturen tot oder lebendig begraben wurden. Für die Hunde war ein Hundegehege gebaut, weil wir damals noch die freundliche Absicht hatten, die Tiere vor den Unbilden der Witterung zu schützen, was aber beinahe zu ihrem Untergang geführt hätte. Ferner standen dicht daneben unsere Kajaks und Schlitten aufgestapelt. Überall lagen auf den Anlagen die jungen Hunde herum und machten sich, wo es möglich war, unnützlich. Auf den Brettern, die vom Schiffe zum Eise herüber führten, verkehrten die Hündinnen mit ihrem Nachwuchs aus und ein. Auf dem Schiffe waren die Laboratorien in starkem Betriebe, auch das untere Laboratorium jetzt, seit es entleert war, indem dort der Matrose Noack Bögel abbalgte oder der Schwede Lennart Reuterskjöld die photographisch registrierten magnetischen Kurven entwickelte. Die Station ging also ihrer Vollendung entgegen, soweit sie es nicht schon war, und weitere Pläne für die Zukunft konnten entstehen.

Ich besprach diese am 31. März mit den wissenschaftlichen Mitgliedern und dem Kapitän. Weil weitere eisfreie Stellen im Lande nicht zu erwarten waren und der Winter bevorstand, bestanden zunächst zwei Erfordernisse, nämlich der Abschluß der Stationseinrichtungen am Schiffe, wozu vorzugsweise noch eine Ausgestaltung der Drehschnecken und der Thermometeranlage auf dem Eise gehörte, und zweitens die Einrichtung einer Landstation am Gaußberg und der Beginn von Arbeiten dortselbst. Das

erste Desiderat sollte jetzt im April noch erfüllt werden und zu dem zweiten sollte unmittelbar eine zweite Schlittenpartie abgehen. Für diese Aufgabe wurde Dr. Philippi, der erste Offizier Lerche und drei Matrosen bestimmt. Ich selbst wollte noch am Schiffe



W. Lerche phot.

Stahlylinder, Belt und Instrumentenmagazin am „Gauß“.

bleiben, bis die Stationseinrichtungen abgeschlossen wären.

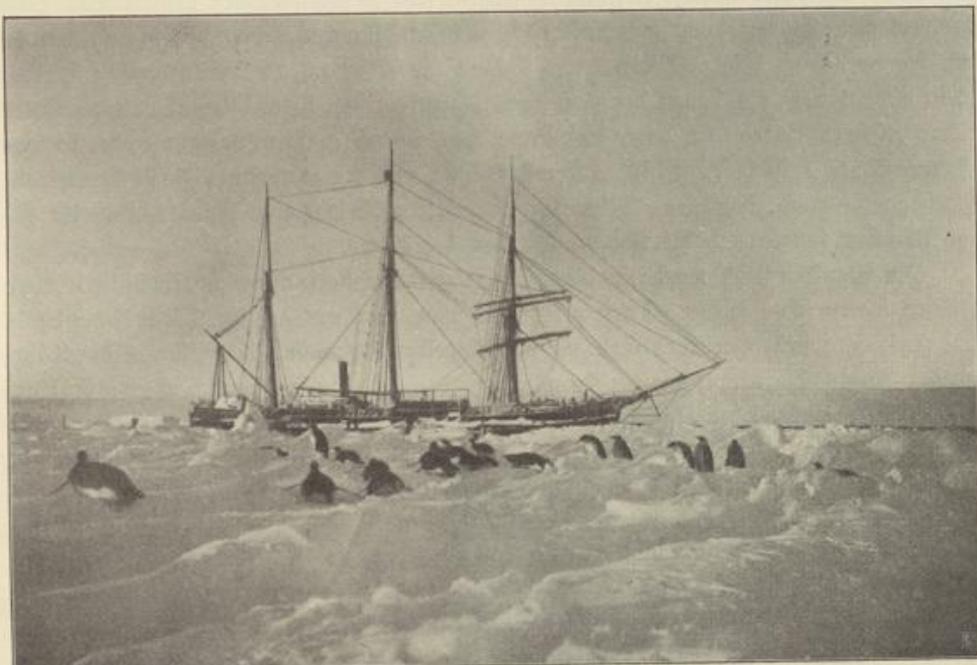
Die zweite Schlittentour wurde sofort vorbereitet und erhielt den Auftrag, am schwarzen Berge ein Eishaus zu errichten, in dem kommende Schlittenpartien für längere Zeit Aufenthalt nehmen könnten und außerdem die geologische Untersuchung des Berges zu vollenden. An dem Eis-

haus sollte ein kleines Proviantdepot niedergelegt werden und dazu Instrumente für den Betrieb einer meteorologischen Station.

Die erste Schlittenreise hatte auffallend wenig Proviant gebraucht. Gazert rechnete nach, daß es nur 50 g Butter und 365 g Fleisch pro Tag gewesen wären. Das ist für die Dauer zu wenig, und die Ausrüstung wurde deshalb entsprechend reichlicher bemessen. Schon am 2. April wurden zwei schwerbeladene Schlitten abgesandt, die zunächst an dem Rande des ebenen Eisfeldes südlich von unserem Winterquartier stehen bleiben sollten. Am 3. April folgten zwei weitere Schlitten; dazu präparierten Gazert und Bidlingmaier die meteorologischen Instrumente für die Landstation. Am 4. April ging die Partie ab, obwohl es morgens noch schneite. Die vier Gespanne wurden bis an den Rand des ebenen Eisfeldes geführt und die dort stehenden Schlitten mit je sieben Hunden bespannt. Das Wetter war meist klar, dazwischen freilich Schneefall und etwas Treiben, doch hat es die Reisenden nicht behindert.

Am „Gauß“ selbst wurden die Einrichtungen der Station ihrem Ende entgegengeführt, wozu namentlich auch eine Bervollständigung der zoologischen Fischeinrichtungen durch eine Drehschanlage gehörte. Zu diesem Zwecke wurde eine Leine unter dem Schiffe in der Längsrichtung durchgezogen, um an ihr das Schleppnetz auf dem Boden entlang ziehen zu können, eine Einrichtung, die sich jedoch nicht bewährt hat, weil die Tiefe von 385 m für eine Entfernung von 45 m zu groß war.

Auch war die Leine unter dem Schiff schon am 7. April wieder zerrissen, nachdem sie wahrscheinlich beim Aufhacken des Eislochs verletzt war. Diese Vorrichtung zu erneuern, war nun aber recht schwierig, weil das Eis jetzt von beiden Seiten gegen das Schiff fest anlag und sich zum Teil schon unter dasselbe schob. Es waren keine Pressungen gewesen, aber doch ein langsames Schwellen des Eises unter die Schiffswände, wovon noch die Rede sein wird. Unter diesen Verhältnissen in der Längsrichtung neben dem Schiffe eine neue Rinne zu schlagen, um in derselben die Leine vom Bug bis



E. Banhöffen phot.

Kaiserpinguine besuchen den „Gauß“.

zum Heck zu ziehen, war fast unmöglich; so wurde denn der Vorschlag Otts mit Freude begrüßt, für diese Arbeit einen Kaiserpinguin zu verwenden.

Da sich diese Vögel jetzt sehr zahlreich am Schiff aufhielten, war schnell ein geeignetes Objekt gefunden, das am Bug des Schiffes in ein kleines Loch versenkt wurde, nachdem ihm eine Leine ums Bein gebunden war. Das unglückliche Tier wollte zunächst aus demselben Loch wieder heraus, wurde daran aber gehindert, weil es eine andere Aufgabe hatte, und es gelang denn auch schließlich, daß er in dem Loch am Bug untertauchte und kurz darauf aus dem 50 m weiter abgelegenen Eisloch am Heck in dem üblichen Sprunge herauskam. Da er aber unterwegs die Leine zerrissen hatte, mußte er die Prozedur noch einmal wiederholen, und dann zum dritten Male, weil er auch beim zweiten nicht vorsichtig gewesen war; erst beim dritten Male glückte es. Die Leine kam

mit dem Tiere heil am Heck des Schiffes empor, sodaß er dann eingefangen, wegen seiner guten Leistung belobt und entlassen werden konnte.

Die zoologischen Arbeiten brachten nun eine immer reichere und immer schönere Ausbeute, sodaß sie nicht nur bei dem Zoologen, sondern bei allen, die sich dafür interessierten, lebhafteste Befriedigung erweckten und in ihrer weiteren Ausgestaltung im Laufe des Jahres für die faunistische Kenntnis der Antarktis Grundlegendes boten. Vanhöffen zeigte mir unter anderem Bryozoenstöcke, getäfelt erscheinend oder aus Röhren bestehend, von denen manche Avicularien trugen, jene zu Greiforganen umgebildeten Tiere der Kolonie. Wurmröhren, aus Kalk oder aus Sandkörnchen gebaut, oder auch gänzlich mit Foraminiferen besetzt, Seeigel- und Schlangenstermlarven, die für pelagische Lebensweise gebaut noch nichts von der definitiven Form der am Boden lebenden erwachsenen Tiere erkennen ließen. Er zeigte mir Nematoden, spiralig aufgerollte, glatte oder borstige Fadenwürmer. Auch antarktische Hexaktinelliden wurden gefunden, sowie prachtvolle Pycnogoniden und Schnecken. Nicht zur Antarktis gehörig waren Räudemilben, die sich im Plankton fanden und die von den Hunden herrührten.

Im Plankton selbst wurde in dieser Jahreszeit eine starke Abnahme konstatiert. Von Fischen waren schon mehrere Arten gesammelt, und zwar von den Gattungen *Notothenia* und *Lykodes*; erstere wurden auch an der Angel gefangen und interessierten durch ihre großen Augen, die entweder zum Durchdringen des in der Tiefe herrschenden oder durch die Eisdecke entstehenden Dunkels dienen mochten. Auch kletternde Crinoiden wurden aufgeholt, deren gestielte Jugendformen an Bryozoen festsaßen. Kurz, es gab täglich reiche Beute; einen großen Tintenfisch, *Octopus*, nicht zu vergessen, dessen acht durch Hautsäume verbundene und mit zahlreichen knorpeligen Saugnäpfen besetzte Arme den mit kräftigen, einem Papageischnabel vergleichbaren Kiefern bewehrten Mund umgaben. An dem großen Kopf hing wie ein Sack der rundliche gallertartige Körper, in dem man einen festen Kern, das Rudiment einer SchneckenSchale, fühlte.

An Deck weilte eine lebende Menagerie, aus Kaiserpinguinen bestehend, die man mit Amphipoden und Tintenfischleber zu füttern versuchte, was aber immerhin nur kurze Zeit gelang. Robben wurden häufig herangetrieben und es war interessant zu sehen, wie sich diese mächtigen Tiere kriechend, auf die Flossen gestützt über das Eis bewegten. Wir trafen jetzt ausschließlich die Weddellkrobbe an, den falschen Seeleopard, der durch kleine dreispitzige Backenzähne charakterisiert ist. Ihre Farbe wechselt zwischen Schwarz und Grau, mit langen weißlichen Flecken; bisweilen fanden sich noch größere Stellen dichteren wolligen Felles am Hinterleibe, die vom Winter herrühren mochten. Sie hatten zuweilen noch brauchbar erhaltene Tintenfische und Fische im Magen, und trugen so dazu bei, unsere zoologischen Sammlungen zu bereichern.

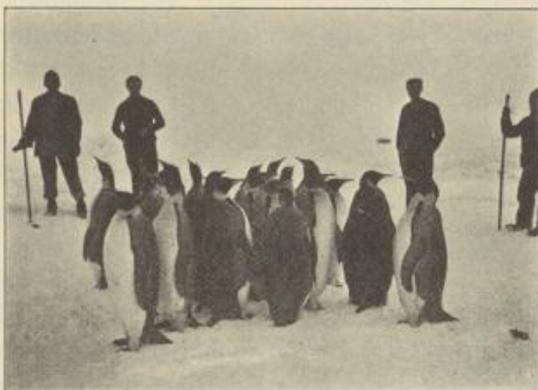
Von Vögeln umschwirten uns Raubmöwen, die Ende März auch am schwarzen Berge gesehen waren, im April sich aber dort nicht mehr fanden. Am Rande der Waken fand sich auch noch *Sterna* und *Oceanites*; letztere blieben außer den Pinguinen unsere einzigen Gefährten bei der Station. Die Kaiserpinguine aber mehrten sich fast täglich

an Zahl, während die kleinen Adelines sich schon gänzlich zurückgezogen hatten. Es wurden jetzt Scharen von über 200 Kaiserpinguinen erblickt, die in langsam philosophischem Gang über das Eis dahinschritten, wobei sie, nach dem einen Zug zu urteilen, den wir daraufhin beobachteten, pro Tag vielleicht 300 m vorwärts kamen. Sie waren Schützenlinien vergleichbar, besonders wenn sie sich auf die Eisoberfläche niederlegten, um darüber hinzugleiten. Sie mischten sich in alle unsere Beschäftigungen ein, und wo einige von uns zusammenstanden, konnte man sicher sein, daß in kurzer Zeit auch Kaiserpinguine erschienen, die sich durch lautes Krähen oder trompetenartiges Tuten, wobei sie den Hals recken und die Gurgel eindrücken, schon von ferne her bemerkbar machten. Mit Vorliebe benutzten sie die von uns getretenen Wege, was natürlich nicht zu ihrem Vorteile ausschlug, weil sie dabei allzu leicht in unser Hundelager hineinliefen und den Hunden zur Beute fielen. Es war schwer, sie davor zu schützen.

Vielfach haben wir diese Tiere gegessen; am besten schmeckte ein Ragout von Herzen und Lebern, was ich einst entdeckte, als ich das Mitleid Bahsels dadurch erregt hatte, daß ich keinen Klippfisch aß, und er mir liebenswürdigerweise eine andere Nahrung zurechtmachen ließ; die Mahlzeit war so gut, daß infolgedessen der Klippfisch gänzlich von unserer Tafel verschwand, indem nun alle das Ragout haben wollten. Allerdings muß bemerkt werden, daß sich die Seeleute an die Pinguin- und Robbennahrung schwer gewöhnten, während die wissenschaftlichen Mitglieder sogleich dafür zu haben waren. Man hatte hier — auch bei den Offizieren — mit Vorurteilen zu rechnen, welche einiger Zeit zur Überwindung bedurften, dann aber, von Einzelheiten abgesehen, so vollständig überwunden waren, daß alle Robben und Pinguine lieber aßen als Konserven.

Pinguine hatten wir, wie gesagt, jetzt reichlich und sammelten — schon um der Hunde willen — größere Vorräte ein. Es war grausam genug, wenn wir einen Schwarm dieser schönen Tiere, die einzelne Posten voraussendend herankamen, bis zum Schiffe trieben und hier behielten. Der Zug dieser Schwärme ging von Nordwest nach Südost, möglich, daß er dem schon mehrfach erwähnten hohen Lande galt, wahrscheinlich um dort zu brüten.

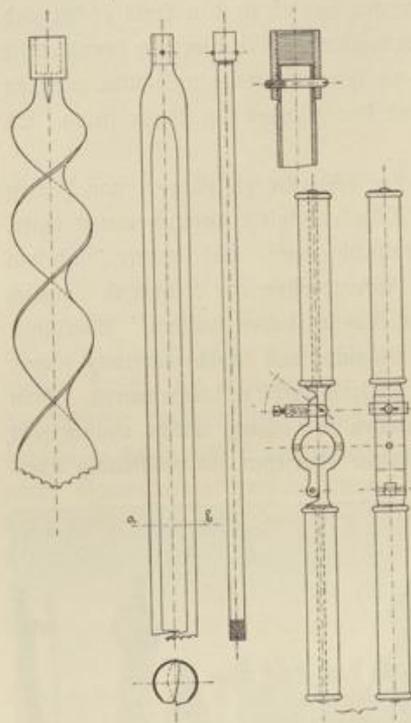
Bald wurde auch eine technische Verwertung der Pinguine vorgenommen, nämlich zur Feuerung unter den Kesseln, wobei der ganze große Körper infolge seines reichen Fettgehaltes mit heller Flamme verbrannte. Auch das Fell haben wir zu benutzen gesucht und zwar als Einlageohle in den Stiefeln; doch es war dazu etwas hart und nicht besonders gut.



G. Banhoffen phot.

Kaiserpinguine am „Gauß“.

Eine andere Einrichtung, welche neben der zoologischen jetzt noch ihre Ausgestaltung erhielt, war die Anlage von Thermometern auf einem Eisberge, wozu der sogenannte Bohrberg gewählt wurde, eine große, etwa 18 m hohe Tafel, nordnordöstlich von uns. Er war das Ziel vieler Exkursionen gewesen, weil sich an seiner Seite schöne Grotten befanden, ausgespülte Spalten, jetzt zum Teil schon wieder von Schneewehen verschlossen, durch welche man sich aber von außen her hindurchgraben konnte. Dieselben waren außerordentlich schön, mit wundervollen Kristallbildungen an den Wänden und an



Eisbohrer, gezeichnet von A. Stehr.

der Decke verkleidet, von jenen schon beschriebenen Pyramidenformen, die bis über Handgröße anwuchsen und mit ihren Kanten zusammenstießen. Von den Decken der Grotten hingen auch lange Eiszapfen hernieder, an welchen bei wärmerem Wetter salzige Tropfen hingen. Wenn es auch nicht mehr ersichtlich war, wo das Salzwasser herkam, sah man doch daraus, daß es einst in diese Grotte eingedrungen gewesen war; die Kristalle selbst waren süß. An einer Stelle habe ich an der Decke der Grotte auch Kristallbildungen gesehen, welche direkt die Struktur des Meereises zeigten. In der Tiefe der Grotten verlor sich bereits das Licht und wich durch violette Töne hindurch fast völligem Dunkel. Eisblöcke lagen dort umher und erschwerten die Passage, während der Boden aus ebenem Meereis bestand. Gerade vor dem Eingang einer Grotte war im Eise ein kleines rundes Loch, durch welches man häufig eine Robbe blasen hörte.

Der Berg selbst war eine typische Tafel mit der üblichen Schichtung parallel zur Oberfläche, welche sich an den Seiten noch von Querbändern durchsetzt zeigte, von wieder verschlossenen Spalten

herrührend; die weißlichen Lagen zwischen den klaren waren außerordentlich locker und luftreich, sodaß man in sie den Eispickel tief hineinstoßen konnte, während die klaren fest waren. Das Korn des Eises war klein; ich habe es im Innern der Grotte nicht über haselnußgroß gesehen, doch die Umrisse der Körner waren dabei schön zu erkennen. Ihre Grenzen wurden von länglichen parallelen Furchen gekreuzt, die von dem herab-rinnenden Wasser herrührten.

In diesen kleinen Berg wurden Siemenssche Widerstandsthermometer versenkt. Die Arbeit begann am 19. März, wo Herr Stehr mit dem Bootsmann Dahler ein 5 m tiefes Loch bohrte. Über dasselbe wurde ein 5 m hoher Bock aus drei Stützen gezimmert, um den Bohrer an demselben besser führen zu können. Es blieb aber eine mühsame Arbeit,

besonders als es zu größeren Tiefen ging; die ersten 15 m gingen noch leicht, jeder weitere Meter aber kostete schwere Arbeit. Das eigentliche Bohren mußte mit einem Schneckenbohrer ausgeführt werden, weil das durchkältete Eis für den mitgebrachten Löffelbohrer zu hart war; abwechselnd mußte dann aber wieder dieser letztere eingeführt werden, um das Bohrmehl zu entfernen. Was dies bei der Kälte heißen will, wenn es sich um ein 20—30 m langes Gestänge aus Eisenrohr handelt, das beim Herablassen wie beim Aufhieven immer von Meter zu Meter zusammengesetzt werden muß, läßt sich denken.

Die größte Schwierigkeit war aber wohl, daß bei der Länge des Gestänges und dem großen Widerstande, welchen das harte Eis in der Tiefe bot, das Gestänge selber tordierte, so daß es an der Oberfläche scheinbar eine ganze Umdrehung ausgeführt hatte, wenn der Bohrer selbst in der Tiefe überhaupt noch nicht bohrte. Stets war hierbei ein Bruch des Gestänges zu befürchten, was dann natürlich zu einem Verluste dieses uns auch für andere Zwecke unentbehrlichen Instrumentes geführt hätte, und es ist nur zu bewundern, daß trotz dieser Schwierigkeiten ein Bohrloch bis zu 30 m Tiefe gelang. Wasserspülungen zur Erleichterung, wie man es auf den Alpengletschern in ähnlichen Fällen gebraucht, konnten hier natürlich nicht angewandt werden, weil es kein Wasser gab und dieses in der Tiefe des Bohrloches auch gefroren wäre, da das Eis stark durchkühlt war.

Am 7. April waren 20 m erreicht, am 11. April vormittags wurde eine Flagge zum Zeichen des 25. Meters gehißt, am Nachmittage desselben Tages waren es schon 28,5 und am folgenden 30 m, so daß nun das Thermometer eingeführt werden konnte, welches dann, solange wir dort waren, gut funktioniert hat. Die Methode dieser elektrischen Thermometer beruht — wie wohl bekannt — darauf, daß man einen Strom durch eine kupferne Drahtrolle schiebt und an den Veränderungen des Leitungswiderstandes die Temperatur des Eises mißt. Man beobachtet an der Oberfläche, während die Drahtrolle, durch Schnee gegen die Lufttemperatur isoliert, in der Tiefe bleibt, deren Temperatur man messen will. Wir setzten die Beobachtungen, solange es ging, fort und so ist diese Anlage schließlich auch mit dem Eisberge davongezogen. Während der Bohrarbeit blieb die Oberfläche des Eises frei von Schnee, da er dort nicht haften konnte; in den Pausen von einem Tage zum andern wurde das Loch natürlich durch einen Pfropfen vor dem Eindringen von Schnee geschützt.

Überhaupt kann der Schnee auf der Oberfläche von tafelförmigen Eisbergen nicht liegen bleiben; daher kann man als allgemeine Tatsache aussprechen, daß die Eisberge selbst durch die Auflagerung von Schnee nicht mehr weiter wachsen, wenn sie sich aus dem Zusammenhang mit dem Inlandeise gelöst haben. Höchstens vermag sich Schnee, wenn ein Eisberg kentert und unregelmäßige Formen zeigt, in dieser oder jener Vertiefung festzusetzen; doch sind das nur einzelne Stellen, so daß man von einem Wachstum des Berges durch Schnee auch dann nicht sprechen kann.

Lebhafte Befriedigung erregte anhaltend jetzt der Betrieb der magnetischen Station, nachdem Ende März die beiden Observatorien in Gang gekommen waren und in dem einen die photographischen Registrierinstrumente unentwegt funktionierten.

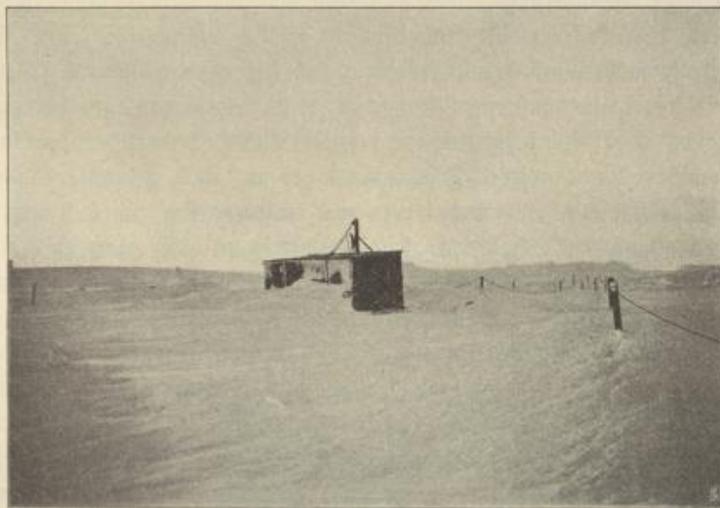
Anfangs zeigte sich eine große Ruhe in den Kurven, als ob man es hier nicht mit starken magnetischen Störungen zu tun hätte, und es begannen bereits Überlegungen, ob dieser Umstand vielleicht dadurch bedingt war, daß die magnetische Station sich hier noch 300—400 m über dem Meeresboden befand und so vielleicht außerhalb des Bereichs magnetischer Erdströme, welche sonst die starken Schwankungen der Magnetnadel bewirken. Ruhig verlief auch noch der erste registrierte Termintag, nämlich der 1. April. Dann aber dauerte es nicht lange, daß auch heftige Störungen einsetzten, indem die Magnetnadel so stark hin und herschlug, daß der auf ihr befindliche Spiegel den Lichtstrahl, den er von einer feststehenden Lampe empfängt und auf photographisch empfindliches, mit einem Uhrwerk sich drehendes Papier werfen soll, weit außerhalb des Bereichs des Papiers vorbei warf. Besonders zur Zeit der Südlichter, die wir in jener Zeit häufig hatten, traten überaus lebhaftige Schwankungen auf, doch auch namentlich zu den Zeiten, wenn die Sonne über dem Horizonte erschien, oder wieder darunter verschwand. Eine Störung trat bei diesen Arbeiten dadurch ein, daß bei einer der Registrieruhren infolge der Kälte die Unruhe sprang und das Werk damit außer Funktion trat. Es gelang aber dem Zusammenwirken von Bidlingmaier und Stehr in kurzer Zeit, aus einem nicht in Funktion befindlichen meteorologischen Instrumente für Drachenaufstiege eine neue Registrieruhr zu konstruieren, so daß am 10. April zum ersten Male alle drei magnetischen Elemente, Deklination, Horizontalintensität und Vertikalintensität, photographisch aufgezeichnet werden konnten und zwei davon sogar schon zum 25. Male, so daß Bidlingmaier die Feier der Vollendung der Station zugleich mit einem Jubiläum für ihren Anfang feiern konnte.

Tag für Tag haben nun diese Instrumente gewirkt und fast ein ganzes Jahr ihre Kurven gezeichnet, sodaß nun ein Material vorliegt, einzig in seiner Art und von hohem Interesse für die Erkenntnis jener geheimnisvollen Kräfte der Erde, auf welchen die Richtung der Nadel im Kompaß und damit unsere ganze praktische Schifffahrt beruht. War es doch dieses Problem gewesen, welches wesentlich zur Wiederaufnahme der Südpolarforschungen gedrängt hatte. Es mußte uns daher mit Befriedigung erfüllen, als seine Förderung nun so gut gelang. Hatten die ersten Tage des Festliegens an diesem Orte noch Bedenken erregt, ob es überhaupt möglich sein werde, auf einer schwimmenden Eisdecke, die mit Ebbe und Flut hin- und herschwankte, diese feinen Registrierungen vorzunehmen, so sahen wir bald, daß es möglich war; und selbst wenn es vorkam, daß die Schwankungen der Eisdecke so stark wurden, daß auch sie auf dem photographischen Papier zur Abbildung kamen, blieben sie doch so schwach, daß man sie von den Schwankungen der erdmagnetischen Kraft zu trennen vermochte.

Nur eine Sorge hat von vornherein dieses erste magnetische Observatorium umschwebt, nämlich der Umstand, daß bald nach seiner Einrichtung Wasser von unten her vordrang. Der aus Quadern erbaute Eispalast beschwerte die Scholle schon an und für sich; dazu kam noch die Schneelast, die um das Eishaus geschüttet worden war, um besser gegen Licht und Temperatur zu isolieren; wenn diese Isolierung auch vollständig erreicht war, indem innen die Temperatur nur wenig um  $-5^{\circ}$  schwankte, so hatte diese Last doch

andererseits den Erfolg, daß die Scholle allmählich versank. Bald stieg das Wasser innen zunächst in den Löchern, in welchen die Stative der Instrumente standen; dann aber, als die Schneestürme einsetzten und Schneewehen auf der Scholle entstanden, in denen die Observatorien wie in einem großen Hügel verschwanden, da sank die Scholle tiefer und tiefer. Der manns hohe Eingang wurde zu einem Mauselloch zusammengedrückt, und innen stieg das Wasser höher und höher, sodaß man darin nur noch mit besonderen Schutzmaßregeln arbeiten konnte. Vergeblich war es anfangs gewesen, das Wasser durch Einführung von Schnee zu dämmen, den Bidlingmaier bei der innen herrschenden Temperatur von  $-5^{\circ}$  mit frischem Wasser zu einer festen Decke zusammenschweißen wollte.

Das eindringende Wasser war aber eine konzentrierte Lake, wie sie durch das Ausfrieren von Meerwasser und die Ausscheidung der salzigen Bestandteile darin entsteht. Und diese gefror nicht, sondern trug im Gegenteil dazu bei, das Bodeneis zu zersetzen, sodaß der Untergrund immer schwächer und schwächer wurde und man



G. Philipp phot.

Astronomisch-geodätische Beobachtungshütte.

aufpassen mußte, daß nicht einmal alles versank. So sah man von vornherein das Schicksal dieser Observatorien kommen, und es wird davon die Rede sein, wie es sich später in einer Katastrophe vollzog. Vorläufig aber konnten wir uns ihrer Wirksamkeit freuen und den geheimnisvollen Gang der magnetischen Kräfte und ihren Zusammenhang mit den Südlöchtern nach Herzenslust studieren.

Auch das astronomische Observatorium war fertig geworden, wie ich es wohl schon gesagt. Noch einmal hatte Ende April ein Schneesturm die Hütte wieder abgedeckt und innen alles verweht; dann aber kam es nach der Reinigung und neuen Aufstellung in richtigen Betrieb. Selbst die Pendeluhr ging nun gut, nachdem wir erkannt, daß der ausgehende Gang, den sie anfangs gehabt, nicht allein von den Schwankungen der Scholle herrührte, sondern auch durch einen Mangel an Elastizität in den Stahlblättchen, an welchen das Pendel schwang, bedingt war; diese Blättchen waren so starr, daß das in der Heimat ihnen angepaßte Pendelgewicht jetzt nicht ausreichte, um das Pendel in Gang zu halten. Sie wurden deshalb verlängert, um dadurch ihre Elastizität zu

steigern, und vor allem wurde auch das Pendelgewicht verdoppelt; als dieses geschehen war, hatte die Pendeluhr dauernd einen ruhigen, stetigen Gang, welcher sie zu den feinsten Beobachtungen geeignet machte. Die Niveaus zeigten an, daß die Bewegung der Scholle bereits Mitte April fast ganz aufgehört hatte. So haben wir schon in jener Zeit mit Meridianbeobachtungen begonnen und diese von nun an bis zum Schlusse unseres Aufenthaltes fortgesetzt.

Außerdem umfaßte alle Anlagen der Station, die magnetischen Observatorien, das Schiff und die meteorologischen Einrichtungen ein System von Bambusstangen, welches von der astronomischen Hütte aus durch Messungen dauernd kontrolliert wurde, um etwaige Veränderungen unseres Schollensystems daraus herleiten zu können. Es waren drei Vierecke von Marken, die ich gesetzt, deren eines nur die magnetische Scholle betraf, während das mittlere diese und die astronomische Scholle miteinander verband, und das dritte, äußerste sich um die ganzen Stationsanlagen herumzog und auf Eisbergen stand. Der Bohrberg trug eine solche Marke, desgleichen der sogenannte Pinguinberg, von der Nacht unseres Festkommens her uns noch bekannt, und endlich der sogenannte schräge Eisberg, etwa 3 km von uns entfernt, der am 2. März 1902 nordnordwestlich vom Gauß im Scholleneise festgekommen war. Es war eine einseitig niedergefunkene Tafel, auf die man bequem hinaufkam; die Oberfläche war eben und mit hartem Schnee bedeckt; Spalten waren vorhanden, doch nicht breit und klaffend.

Als ich mit Gazert und Heinrich diesen Berg erstiegen hatte, um die Marke zu setzen und von oben her sogleich eine Rundmessung auszuführen, bot sich uns ein prächtiges Bild. Zunächst war die ganze Landschaft, als Wolken die Sonne bedeckten, einförmig blendend und weiß, sodaß man in der Ferne am Schiff nichts zu unterscheiden vermochte und die Einstellung der in der Nähe des Schiffs gelegenen Marken mit dem Fernrohre große Schwierigkeiten hatte. Dann aber trat die Sonne hinter den Wolken hervor und alles wurde mit einem Schlage von Schatten und Kontrasten erfüllt. Die einförmige Landschaft löste sich auf und man erkannte die Unterschiede, die in ihr lagen. Ein großer Schwarm von etwa 300 Pinguinen zog an uns vorüber dem Schiffe zu.

Wir haben noch oft die Erfahrung gemacht, daß es am schwersten ist, die Eisoberfläche zu begehen, wenn die Sonne hinter Wolken steht und diffuses Licht herrscht, weil man dann auch aus unmittelbarer Nähe Höhen und Tiefen nicht zu unterscheiden vermag, gegen Schneewälle anrennt und von der Höhe der Schneewälle, ohne zu sehen, in die Furchen dazwischen hinabstürzt. Nur wenn die Sonne scheint, hat man Kontraste, an denen das Auge zu haften und körperliche Formen zu unterscheiden vermag.

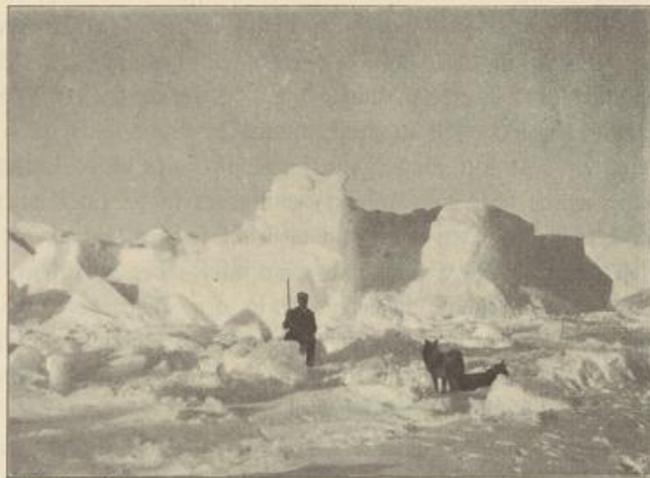
Während dieser Zeit konnte auch Gazert eine erprießliche Tätigkeit entfalten und erstreckte sein Interesse auf alles, was ihn umgab. Auch ärztlich gab es in jener Zeit manches zu tun. Der Kapitän hatte ein Fußleiden, welches ihn am Gehen hinderte, längere Sorgfalt und operativen Eingriff erforderte. Herr Stehr hatte sich beim Bohren auf dem Eisberg durch die Berührung mit dem Metall Frostschäden zugezogen, welchen wohl eine kleine Blutvergiftung entsprungen war. So trat Schwellung des Armes bis

zur Achselhöhle ein, die operiert werden mußte. Diese und ähnliche Sachen wurden leicht und glücklich behandelt, sodaß sie Störungen nicht zur Folge hatten. Seine bakteriologischen Untersuchungen ruhten damals, weil die ganze Umgebung des Schiffes zunächst durch dieses mit Bakterien verseucht war, sodaß er Reinkulturen antarktischer Bakterien nicht gewinnen konnte. So wandte er sein Interesse auch instrumentellen Arbeiten zu. Er justierte den photogrammetrischen Apparat, welchen er später bei den Vermessungen am Gaußberge vollendet handhabte, und beschäftigte sich vor allem mit der Aufstellung und Prüfung der meteorologischen Station.

Die meteorologischen Registrierapparate machten hierbei viel Arbeit, weil der Schnee sie immer wieder außer Funktion setzte. Ferner handelte es sich um die Prüfung der meteorologischen Hütte, weil die Strahlungen und Reflexe von der Eisoberfläche so heftig waren, daß davon merkliche Fehler zu erwarten standen. So wurden die Messungen in der englischen Hütte mit den Angaben des Aspirationspsychrometers verglichen und dadurch kontrolliert. Auch ein Sonnenschein-Autograph wurde justiert und Schneepegel eingerichtet, kurz die meteorologische Station in Gang gebracht. Daneben untersuchte Gazert Blut von Pinguinen und Robben. Die geduldigen Tiere ließen auch alles mit sich geschehen; nur die Feststellung der Blutmenge von Pinguinen gelang nicht, weil sich in den kalten Temperaturen zu viel Serum bildete, welches ebenfalls rötliche Farbe zeigte und die Messung illusorisch machte. Der so behandelte Pinguin war ein sehr geduldiges Versuchstier; wenn ihm die Kappe nach der Operation vom Kopf genommen wurde, war er ebenso vergnügt wie zuvor. Er ließ höchstens noch seine schöne Zunge sehen, welche durch nach hinten gerichtete Papillen die Nahrung wohl leicht hinein-, aber nicht wieder herausläßt.

Während sich unsere wissenschaftlichen Einrichtungen so eines regen Betriebes erfreuten, wurden auch am Schiffe bemerkenswerte Arbeiten getan, deren wesentlichster Erfolg die Entdeckung und Beseitigung der Leckage war.

Schon Ende März war das Pumpen seltener geworden, obwohl sich der „Gauß“, namentlich im Sturm, noch bewegte, an den Schollen rieb und z. B. am 25. März mit einem starken Ruck aus seinem Eislager losbrach. Es war dies in jenen Tagen, als der Föhn die Eisoberfläche erwärmt hatte und



W. Verche vbot.

Stehr auf einem Sonntagsausflug.

es allerorten wieder tropfte, besonders auch in den Kabinen und in dem magnetischen Variationshaus. Für den 24. März finde ich für kurze Zeit sogar etwas Regen verzeichnet, einen der wenigen, die wir im Südpolargebiete gehabt. Die Leckage nahm auch weiterhin ab und wir konnten am 30. März Ostern in der Hoffnung feiern, daß sie bald beseitigt werden würde, was für uns überaus wesentlich war.

Ostern war ein schöner Festtag, den die Mannschaft mit Vergnügungsfahrten im Hundeschlitten, Pinguinjagden und ähnlichen Belustigungen beging, während wir uns im Salon der Ansichtskarten und Bücherspenden aus der Heimat erfreuten, die uns für diesen Tag durch die Fürsorge unserer Berliner Freunde, wesentlich von Herrn Dr. Ed. Hahn, Herrn Dr. P. Vinse und anderen eingepackt waren. Am Abend vereinigten sich beide Messen zu einem erwärmenden Punsch und feierten lange.

Am Tage darauf ließ sich eine Abnahme des Kohlenverbrauchs für die Pumpen konstatieren. Wir reichten mit einer Tonne jetzt schon drei Tage, und die Hoffnung bestand, daß dieses auch weiter abnehmen würde, wenn das Eis sich noch dichter schloß; zweifellos war das Leck geringer geworden.

Ich besprach in jenen Tagen mit Kapitän Ruser, was sich in dieser Richtung noch weiter tun ließe. In den Peilungen des Wasserstandes glaubte Ruser noch keine merkliche Abnahme der Leckage zu erkennen, wenn die Dauer des Pumpens auch entschieden dafür sprach. Ich schlug vor, das Hinterschiff zu entlasten, um es aus dem Wasser zu heben und eine tief liegende Leckage so unschädlich zu machen, wobei Kapitän Ruser nur besorgte, daß eine Leckage des Vorder Schiffes dann mehr in Funktion treten würde, von der bis dahin allerdings noch nichts wesentliches zur Kenntnis gekommen war. So wurden die Zylinder mit Wasserstoffgas hervorgeholt und nach vorne geschafft, was langsam aber sicher von statten ging. Dadurch hatte sich der „Gauß“ am 8. April hinten bereits um vier Zoll gehoben, indem er sich plötzlich aus seiner eisigen Umklammerung befreite. Für den Wasserstand im Schiff hatte dieses freilich noch keinen Erfolg. Gleichzeitig wurde aber eine Hebung des Ruders in seinem Tunnel vorgenommen, was in Kapstadt nicht geschehen war, um vielleicht so der Leckage auf die Spur zu kommen, und dieses hatte vollen Erfolg, und zwar infolge der praktischen Idee Bahsels, in das Wasser um das Hinterschiff, insbesondere in den Schrauben- und Rudertunnel Sägespäne zu schütten. Dadurch wurde am 11. April ein plötzliches Aufhören des Lecks erreicht, und die darauf vorgenommene Untersuchung ergab, daß die Sägespäne sich im Rudertunnel in einen Riß hineingezogen hatten.

Damit war der Sitz der Leckage entdeckt; denn Risse in der Greenheart-Haut außen am Schiff, die wir noch am gleichen Tage besichtigt hatten und die wohl durch Frost entstanden sein mochten, waren so fein und schmal, daß sie die Ursache des Lecks nicht sein konnten. Nunmehr wurde das Ruder ganz emporgezogen, was am 16. April nach langer schwerer Arbeit gelang, und das Schiff sodann in den Tunneln durch den zweiten Zimmermann Heinrich unter Wasser im Taucheranzug und auch über Wasser mit Blei und Filz abgedichtet. Infolge der Entlastung des Hinterschiffes und der so entstandenen

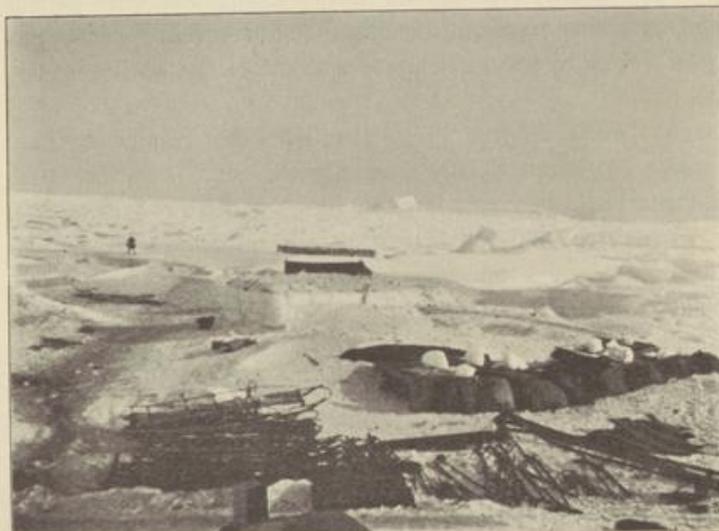
Neigung nach vorn konnte hinten gut gearbeitet werden. Schon am 14. April, als erst die vorläufige Abdichtung mit Sägespänen erfolgt war, hatte der „Gauß“ nur 14 Zoll Wasser in 24 Stunden, während er früher bis zu 24 Zoll in 7 Stunden gezogen hatte. Das war ein merklicher Unterschied und für die Expedition von fundamentalem Wert, schon weil sie dadurch der ewigen Unruhe durch das Pumpen enthoben war. In der Folgezeit wurde die Abdichtung noch ergänzt. Und als ich Mitte Mai von der Schlittentour zum „Gauß“ zurückkehrte, fand ich ein dichtes Schiff, eine ganz geringe Tätigkeit der Pumpen, die nun auch schon mit Handkraft bedient werden konnten, und damit die Aussicht auf eine erhebliche Kohlenersparnis, was für die Folgezeit von ausschlaggebendem Wert war.

Die geselligen Verhältnisse während dieser Zeit des ersten Stationsbetriebes waren gute. Lebhaft wurde in beiden Messen Skat gespielt, wenn auch der Klub „Eintracht“ nach kurzem Bestande schon eins seiner Mitglieder gewechselt hatte. Auch in der Mannschaft herrschte Frieden und Einigkeit, wenn gelegentliche Differenzen, die von einzelnen ausgingen, auch hin und wieder zu Streitigkeiten Veranlassung gaben. Etwas gemurrt wurde damals zeitweilig über das Essen, doch ließ sich auch das erledigen, da es ja schließlich einzusehen war, daß wir auf dem „Gauß“ nicht leben konnten wie auf modernen Salondampfern und mit einförmigerer Nahrung vorlieb nehmen mußten. Wesentlich half hierbei die häufige Unterbrechung der Einförmigkeit, die wir durch frische Nahrung an Robben und Pinguinen erhielten, und die, welche sich vorurteilsfrei sogleich dazu verstanden, haben Beschwerden über die Nahrung auch gar nicht gespürt.

Die Schlitten wurden damals viel benutzt, besonders auch unter der Mannschaft, die damit ihre Feiertagsausflüge vornahm, wobei jeder für sich seine Lieblingshunde anspannte. Auch weitere Pläne wurden laut. So legte mir am 28. März der zweite Offizier Ott die Absicht einer längeren Schlittenreise gegen den magnetischen Pol hin vor, die er mit einem Schlitten und nur einem Mann für eine Zeit von 40 bis 50 Tagen vorhatte. Die Rechnung ergab, daß sich dieser Plan nicht durchführen ließ, doch wurde derselbe später im Frühjahr in erweiterter und etwas veränderter Form durch Kapitän Ruser aufgenommen, konnte dann aber ebenfalls nicht zur Ausführung kommen, weil andere Aufgaben vorlagen.

Das Wetter war jetzt Mitte April meistens bedeckt. Die schönen sonnigen Tage des März hatten einem trüben, wolkigen Himmel Platz gegeben, und wir hatten häufig jene Witterung, in welcher Himmel und Eis zu einem trüben, grauen Einerlei verschmelzen. Die wirklich klaren Tage hatten keinen Bestand mehr; mehrfach wurden wir auch durch Schneestürme gestört und dabei wurde es dauernd kälter. Wenn die Sonne schien, war es freilich in einem dicken Wollrock und einer Isländerjacke darunter in der Bewegung zu warm; doch zum Stehen an den Instrumenten konnte man schon den Timial aus Wolfspelz vertragen, den ich zum ersten Male bei einer astronomischen Beobachtung am 12. April trug. In ihm befand ich mich trotz 28 Grad Kälte sehr wohl, nur die Füße dann warm zu halten, ist uns bis zuletzt nicht gelungen, wenn man es auch auf alle mögliche Weise versuchte.

Die meisten trugen damals die norwegischen Komager, weiche Schuhe aus gegerbtem Rentierfell, von denen wir zwei Arten, mit und ohne feste Sohlen bei uns hatten; in diese wurde Stroh, Sennegras oder Holzwolle gepackt und darin der Fuß verwahrt. Die Leute nahmen auch Fußlappen hinein und meinten, daß das noch besser und wärmer wäre. Diese Fußbekleidung war auch sehr gut, solange das Füllmaterial trocken blieb; sowie es aber feucht wurde, war leicht Gelegenheit zu Frostschäden gegeben. Wenn man



W. Verche phot.

Schlitten, Kajaks und Stapelplätze am „Gauß“.

Sohlen aus gewöhnlichem Rentierfell, die man darunter legte, sehr schnell ihre Haare verloren, sowie die Schuhe feucht wurden. Zum Gehen über das Eis und Besteigen der Berge wurden auch Bergschuhsandalen getragen, die wir unter die Komager schnallten und die sich als sehr zweckmäßig erwiesen, besonders wenn unter den Sohlen noch Eisenspitzen angebracht waren, weil man so Bergschuhe, Steigeisen und warmes norwegisches Fußwerk gleichzeitig hatte. Diese Tracht wurde bei uns vorzugsweise benutzt. Die Unterkleidung bestand bei allen in dicker Jägerwolle, über welcher dann noch isländische Wollwesten getragen wurden.

Schon damals griff auch unter der Mannschaft eine Arbeitsteilung Platz, indem jeder zu bestimmten Funktionen herangezogen wurde, die er dann selbständig versah. Den Schiffsoffizieren war das zunächst ungewohnt, da sie Schiffsarbeiten, wie das Herausnehmen der Stahlzylinder oder auch das Trocknen der Segel, welches am 3. April unter einem wahren Eisregen geschah, und anderes am liebsten mit der ganzen Mannschaft vereint vornahmen. Nur Stehr machte hiervon eine Ausnahme, indem er es vorzog, sein Personal geteilt bei einzelnen Arbeiten zu beschäftigen. Es darf gesagt werden, daß durch solche Teilungen günstige Erfahrungen erzielt wurden, besonders auch später im

bei astronomischen Beobachtungen lange am Instrument zu stehen hatte, wurden in der Regel die norwegischen Skaller getragen, Schuhe aus Rentierfell mit den Haaren nach außen, die wir in vortrefflicher Qualität durch unseren Paul Björvig aus Tromsø erlangt hatten. Aus dem Kopf- oder Beinfell des Rentieres gearbeitet, hielten diese Schuhe auch hinreichend vor, während

Winter, während es für den gewöhnlichen Schiffsdienst leichter sein mag, immer alle Mann beieinander zu haben und in gleicher Weise zu beschäftigen. Bei größerer Arbeitsteilung geht die Arbeit nur entsprechend langsamer vor sich, kann aber ebenso erledigt werden, wenn man Zeit hat, während die Teilung selbst auf das Verhalten der Leute günstig wirkt, indem sie dadurch selbständiger werden und mehr Interesse gewinnen.

Zu den Nützlichkeitseinrichtungen, die damals angelegt wurden, gehörte auch ein Eishaus, welches uns als Abort dienen sollte und im Laufe der Zeiten mehrfachen Wechsel erfuhr, weil es verschneite oder versank.

Täglich wurde zum Schiffe Eis geholt, um es teils für den Maschinenbedarf, teils auch für Trinkwassergewinnung in eigens dazu im Schiffe verteilten Behältern zu schmelzen. Zu diesem Zwecke eignete sich fast alles Eis, das uns umgab, weil Meereis daran wenig beteiligt war, und wo es vorkam, seinen Salzgehalt durch Diffusion schon verloren hatte. Immerhin suchten die beiden dazu bestimmten Matrosen, Klück und Poffin, zunächst mit großer Sorgfalt die Eisblöcke einzeln aus, die sie zum Gebrauch an Bord herbeischaffen sollten, sodaß Klück einmal ganz trübe gestimmt zurückkehrte mit der Meldung, daß es kein Eis mehr gäbe, was ja freilich durch einen Blick auf unsere Umgebung in berechtigten Zweifel zu ziehen war und allgemeine Heiterkeit erregte.

Zum Schmelzen des Eises innerhalb des Schiffes war Wärme genug vorhanden, und zwar sowohl im Maschinenraum wie auch in der Küche und anderen Stellen. Nur in den Kabinen ist die Temperatur gelegentlich schon jetzt unter den Gefrierpunkt gesunken. Am 13. April fand ich meinen Waschbehälter gefroren und Stehr, der die Nebenkabine bewohnte, meldete aus seiner — 11°, was freilich daran lag, daß er die Türe offen gehalten hatte; sonst konnte man in der Kabine durch Verschluss der Türe und durch Lampen die Temperatur ungefähr auf dem Gefrierpunkt halten, wenn sie draußen auch noch so tief herabsank. Am 16. April betrug das Nachtminimum schon — 32°, und am Morgen wurden noch — 29° konstatiert. Diese Temperaturen gehörten aber immer nur klaren Nächten an, während es an trüben Tagen und bei Schneestürmen nicht so kalt wurde. Schwierig war es bei solcher Kälte, am Abend Beobachtungen mit Gläsern vorzunehmen, da diese, wie auch die Achsen und Lampen mit ihrem Füllmaterial durchweg vereisten.

Am 16. April erfolgte die Rückkehr der zweiten Schlittentour; sie wurde schon mittags gemeldet und gegen 4 Uhr begann das laute Geheul der sich begrüßenden Hunde. In 13 Tagen war die Reise glücklich verlaufen, und auch die trüben Tage, die wir am „Gauß“ gehabt, waren unten am Inlandeise schön und sonnig gewesen. Man hatte vier Tage bis zum Gaußberge gebraucht, weil Verzögerung dadurch eintrat, daß der erste Offizier Lerche kurz vor Erreichen des Ziels in eine Spalte gefallen war, sodaß schnell das Zelt aufgeschlagen werden mußte, um ihn von dem Eispanzer zu befreien, der sich sogleich um ihn legte. Am Dienstag den 8. April hatte man begonnen, das Eishaus zu bauen, welches späteren Expeditionen als Obdach dienen sollte, und Sonntag den 13. April abends war es vollendet; Montag erfolgte die Abreise und Mittwoch die Ankunft am „Gauß“.

Philippi hatte während der Zeit des Baues den Gaußberg und das Inlandeis in seiner Umgebung begangen. Auf dem Gaußberg hatte er in Lava eingeschlossenen Schwefel gefunden und andere Zeichen von Fumarolentätigkeit. Das Gestein des Berges erschien ihm sonst homogen bis auf die Einschlüsse von Urgestein, von denen ich schon sprach. Er hatte jetzt auch genauere Untersuchungen über das erratische Material ausgeführt und zeigte ein charakteristisches Hornblendegestein und einen einzelnen Brocken eines Sandsteins, wie wir ihn bis dahin nur in Pinguinnägen gefunden hatten. Mehrfach waren die Gneise des erratischen Materials von Granit durchsetzt und häufig mit Granaten gespickt; ihre Zersetzung war, wo sie sich in der Lava eingeschlossen befanden, überaus groß. Die Glimmerlagen waren ausgeschmolzen und durch Lavamasse ersetzt, die an ihrer Oberfläche feinen Glasüberzug und im Innern schöne Fluidalstruktur zeigte. Von hohem Interesse waren auch Verwitterungserscheinungen an alten erratischen Blöcken, die auf dem Gaußberg lagen, wie an der Lava selbst; sie bestanden in einer völligen Durchlöcherung des Gesteins, ähnlich wie wir es früher in anderer Umgebung in der Nähe von Kapstadt bei der Campsbai gesehen hatten, wo der gegen die Granitfelsen getriebene Sand solche Löcher schuf.

Philippi berichtete auch über Stufenbildungen am Gaußberg, die er für Bildungen unter und über dem Eise verschieden starker glacialer Verwitterung hielt, eine Ansicht, der ich und andere Mitglieder der Expedition, die sie später sahen, nicht zu folgen vermochten. Die Oberfläche des Inlandeises charakterisierte er als von sich kreuzenden Spaltensystemen durchsetzt und ohne Schwierigkeiten für den Verkehr, gänzlich ohne Leben. Nur ein toter Adelpinguin wurde dort gefunden, während den Gaußberg Pagodroma umschwärmte. Die Raubmöwen, die er bei seinem ersten Besuche dort gesehen hatte, waren verschwunden. Ungünstig für die nun folgende Schlittenreise war es, daß sich während der ganzen Fahrt keine Robbe und kein Pinguin gezeigt hatte, sodaß die Expedition fast schon in Schwierigkeiten mit dem Hundefutter gekommen war.

Unglücklich hatte die Expedition das Eishaus aufgebaut, wie sie selbst schon erkannt hatte, als gegen den Schluß ihres Aufenthalts bei Neumond die Springflut in das Haus eindrang. Die Berichte ergaben, daß es auf dem Eisfuß stand, der sich durch das Auf- und Niederschwanke der Gezeiten an der festliegenden Landmasse bildet, indem jedes Steigen etwas Wasser zurückläßt, welches gefriert und so mit der Zeit eine horizontale Stufe in das Meer hinausbaut. Dieses war bei der Anlage des Hauses nicht beachtet worden, oder doch verkannt. Die meteorologische Station am Gaußberg war eingerichtet und der Proviant dabei niedergelegt. Der Norweger Björvig hatte sich beim Hausbau vorzüglich bewährt.

Nun hielt mich nichts mehr davon ab, eine längere Schlittentour zu unternehmen; die Arbeiten auf der Station waren in Gang, die Hunde zur Stelle, und wir konnten fort. So wurde auch sogleich dazu gerüstet, Vanhöffen, Gazert und Ott als Begleiter gewählt, dazu der erste Bootsmann Müller, Paul Björvig und Klück. Gazert besorgte die Verproviantierung, während ich selbst mit Ott die sonstige Ausrüstung beschaffte.

Schon am 17. April konnten die beiden ersten Schlitten mit Naphta, Petroleum, Bambusstangen, die ich als trigonometrische Marken aufstellen wollte, Eisbohrern, Zeltstangen, Fischereigeräten und Schlaffsäcken über das unebene Scholleneis zu dem ebenen Eisfeld im Süden hinübergeschafft werden. Jeder Schlitten hatte eine Last von etwa 400 Pfund. Am 19. und 20. April gingen die beiden letzten Schlitten ebendorthin ab. Die Arbeiten am Schiff wurden beschlossen, eine letzte Vermessung der trigonometrischen Marken in der Umgebung des „Gauß“ vorgenommen und diese Sachen sodann an Rufer zur Fortführung übergeben, beziehungsweise an Stehr zur Vornahme der Messungen von Eistemperaturen. Somit war alles bereit. Vanhöffen konservierte seine letzten Fänge und leitete den Matrosen Noack zu seiner Vertretung an; Gazert machte noch einige Gefrierpunktbestimmungen mit dem Blut der Pinquine.

Bevor wir aber aufbrachen, feierten wir noch den Geburtstag unseres ersten Offiziers Lerche; er hatte sich den ihm zugeachteten Ovationen zu entziehen gedacht, nachdem schon der zweite Offizier Ott eine Feier seines Geburtstages

am 8. April nicht gewünscht hatte, weil dieser mit dem Todestage seines Vaters zusammenfiel. Dieses Mal durfte die Feier jedoch nicht ausbleiben, weil auch andere an dem Geburtstage ihre Freude haben wollten, und so verlief die Feier am 20. April überaus fröhlich und zur Zufriedenheit des Jubilars, der bei dieser Gelegenheit wohl nur etwas starke Scherze über sein Eishaus und über seine Begegnung mit einer Robbe in der Spalte, in welche er hineingefallen war, gefürchtet haben mochte. Er wurde aber allseitig sehr gut behandelt. Bei seinem Eintritt in die Messe sangen wir das für seine heitere Natur passende Lied: *ubi bene, ibi patria*, in das er gerne einstimmt, und späterhin zur Feier des von der letzten Schlittenreise erbauten und dann überschwemmten Eishauses am Gaußberg „Wir hatten gebauet ein stattliches Haus“, worauf Bahsel ihn in einer schönen Rede feierte. Das Eishaus selbst wurde später in den nachstehenden Versen, aus einem Bureau für das antarktische Intelligenzblatt herrührend, verherrlicht, nachdem die nächste Schlittenreise noch ihre Erfahrungen damit gemacht hatte:

Im Süden am schwarzen Berge  
Da steht ein verfall'nes Haus,  
Da fliegt vergnügt Pagodroma  
Durch Mauern und Dach ein und aus.

Das haben vor kurzem errichtet  
Zwei Südpolfahrer mit Fleiß,  
Doch leider ward es auf dem Eisfuß  
Von ihnen gebauet aus Eis.



St. Verche phot.

Stehr beobachtet Eistemperaturen.

Da naht eine Überschwemmung,  
 Sie retten sich glücklich ans Land,  
 Verlassen schleunigst das Bauwerk,  
 Das dann als Ruine man fand.

Zwar ward es noch einmal bezogen,  
 Man machte mit Sorgfalt es dicht,  
 Da kam die Springslut nach Neumond  
 Und Wasser die Mauern durchbricht.

Und wie in der sächsischen Seestadt  
 Auf dem Dache einst saß ein Greis,  
 So bargen auch hier die Männer  
 Sich auf dem Hause von Eis.

Mit ziemlich durchnässter Bagage  
 Verläßt man den traurigen Ort,  
 Der alle zwei Wochen von neuem  
 Wird angefeuchtet nun dort.

Das Haus kann jetzt völlig verfallen,  
 Wir wohnen weit besser im Zelt,  
 Denn auf dem Eisfuß im Wasser  
 Zu liegen, wohl keinem gefällt.

Ich selbst zog mich etwas früher zurück, um am nächsten Morgen das Schiff verlassen zu können, doch sollte ich mich darin noch täuschen, denn Ott weckte mich bei Tagesanbruch mit der Nachricht, daß ein starker Schneesturm herrsche, in dem man nichts sehen könne. So warteten wir diesen Tag noch ab und nahmen andere Beschäftigungen vor. Gegen den Abend des 21. April wurde es aber besser, und am Morgen darauf konnten wir in bester Stimmung unser Schiff verlassen.